

Richtig beten **(Matthäus 6, 5-13; Rogate V)**

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁵Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. ⁶Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten. ⁷Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. ⁸Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet. ⁹Darum sollt ihr so beten: „Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt. ¹⁰Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. ¹¹Unser tägliches Brot gib uns heute. ¹²Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. ¹³Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Einleitung

Eines der höchsten Menschenrechte ist es, zu dem dreieinigen Gott beten zu können. Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, hat den Menschen in seinem Bilde geschaffen. Der Mensch kann nicht nur mit seinesgleichen reden, sondern er kann auch beten, mit Gott reden, indem er auf das Wort Gottes, die Anrede Gottes, antwortet.

Beten ist Reden mit Gott. Der Mensch, der betet, richtet sich an den unsichtbaren Gott. Er rechnet damit, daß Gott ihn hört, obwohl er ihn nicht sieht. Aber weil Gott von sich gesagt hat: „Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?“ (Jer 23, 24), weil Gott allgegenwärtig ist und alle Dinge, die auf Erden geschehen, weiß und sieht, darum rechnet der Christ damit, daß Gott auch das schlichte Gebet eines Menschen hört. Gott ist ja nicht wie der Gott der Deisten, der die Welt und die Menschen sich selbst überläßt und durch Abwesenheit glänzt. Nein, Gott nimmt mit großem Interesse daran teil, was hier auf Erden geschieht. Er sieht es, wenn Menschen sich von ihm abwenden und ihm den Glauben verweigern. Er sieht aber auch, wenn Menschen seinem Wort Glauben schenken, und hört es, wenn sie ihn im Gebet anrufen.

Daß Menschen das Gebet mit irrigen Anschauungen verbinden und es sogar mißbrauchen, ergibt sich aus dem Unglauben und der Sündhaftigkeit des menschlichen Herzens. Bestimmte Gebetspraktiken gibt es, die unnützlich sind. Jesus kritisiert sie in unserem heutigen Predigttext, der ja der Bergpredigt entnommen ist. Darüber spreche ich im ersten Teil meiner Predigt. Im zweiten Teil spreche ich über das rechte Gebet.

1. Das unnütze Gebet

Es gab im Judentum zur Zeit Jesu Menschen, die sich nicht zurückhielten, ihre Frömmigkeit in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Es war ja eine religiöse Gesellschaft, in der Frömmigkeit etwas galt. Wer den Ruf hatte, fromm zu sein, war „in“, und wer den Ruf hatte, gottlos zu leben, war „out“. Kein Wunder also, wenn die Menschen sich bemühten, vor ihren Mitmenschen als fromm zu gelten. Das konnte man besonders ein-

drucksvoll darstellen, indem man spezifisch religiöse Tätigkeiten in der Öffentlichkeit verrichtete. Fasten, Almosengeben und Beten gehörten dazu, aber auch das stete Verurteilen von Menschen, die sich nicht an die fromme Fassung hielten. Im übrigen gehört es zum Wesen einer Religion, daß sie nicht als Privatangelegenheit, sondern in Verbindung mit anderen Menschen, Gleichgesinnten oder gar einer ganzen Gesellschaft ausgeübt wird. Auf diese Weise stabilisiert sich eine Gesellschaft, indem ihre Glieder mit der Übung ihrer Frömmigkeit signalisieren: Leute, schaut her, ich stehe noch zu dem gemeinsamen Wertekonsens. Ich bin einer von euch. Solche Menschen wollen gesehen werden und mit ihrem Handeln bei den Leuten Anerkennung finden. Sie suchen den Lohn oder den Nutzen ihrer Frömmigkeit bei anderen Menschen. Den bekommen sich auch. Die Leute äußern sich anerkennend, sie werden respektiert, sie sind gut vernetzt, ihnen werden öffentliche Ämter übertragen und sie können sich in der gesellschaftlichen Akzeptanz sonnen. Natürlich denken sie daneben auch noch an Gott und meinen, es müsse Gott doch gefallen, wenn sie ihre Frömmigkeit an die Öffentlichkeit zerren; Gott müsse das doch auch anerkennen und belohnen. Aber das geschilderte Zur-Schau-Tragen der Frömmigkeit ist kein rechter Gottesdienst.

Sie üben ihre Frömmigkeit nicht für Gott aus. Es geht ihnen bei ihrem Gebet überhaupt nicht um Gott. Das Lob Gottes steht nicht in ihrem Interesse und die Bitte um seine Hilfe wohl auch nicht. Das ist die Haltung, die Jesus kritisiert, wenn er sagt: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden.“ Er warnt davor, seine Frömmigkeit zum Medium der Selbstdarstellung vor den Leuten zu machen. Wir lesen am Anfang des Kapitels: „Habt acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel“ (Mt 6, 1).

Jesus kritisiert mit diesen Worten nicht das gemeinsame Gebet, etwa in Form einer Gebetsgemeinschaft. Aber man muß sich vor Augen führen, daß auch eine Gebetsgemeinschaft von einigen mißbraucht werden kann, um ihre Frömmigkeit zur Schau zu stellen. Einige gehen zu den Gebetsstunden, weil sie dort mal vor anderen reden können, andere wollen unter dem Stichwort „Gebetsanliegen“ Neuigkeiten erfahren oder solche weitergeben, andere beten nicht, weil sie ein bestimmtes Anliegen auf dem Herzen haben, um des willen sie Gott anrufen möchten, sondern sie beten, weil es sich schickt, weil man sich damit als Glied der Gemeinde oder des Hauskreises ausweisen kann. Sie beten, damit die anderen es hören und daraus schließen, daß sie ihren Glauben auch aktiv leben. Sie beten vor den Menschen, aber nicht vor Gott.

Jesus kritisiert des weiteren die Quantisierung des Gebets, die Meinung, man könne Gott beeindrucken, indem man viele Worte macht, lange betet und sich mehrfach wiederholt. Das ist etwa bei dem in der römischen Kirche üblichen Rosenkranzgebet der Fall, bei dem das Ave Maria zu Dutzenden hergesagt wird, dazu mehrere Vaterunser und einzelne weitere liturgische Texte. Abgesehen davon, daß die Anrufung der Maria in der Praxis ein Gebet zu einem Menschen ist und nicht zu Gott, ist die regelmäßige Wiederholung der Gebete typisch heidnisch. Jesus dagegen sagt: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.“ Doch solch ein Denken schleicht sich unbemerkt auch in fromme protestantische Kreise ein, wenn man meint, mit einer Gebetsnacht die Gebetszeit verlängern zu können oder wenn man mit vermehrten Gebetsstunden das Gebet instrumentalisiert, um bei Gott etwas bewirken zu können. Wenn Gott gnädig ist und Gedanken des Friedens hat im Blick auf sein Volk, dann müssen die Christen Gott nicht erst überzeugen, seine Gaben zu geben. Jesus sagt doch: „Euer Vater weiß, was ihr bedürft, be-

vor ihr ihn bittet.“ Er weiß besser als wir, was für uns gut ist, und wird es uns nach seinem Rat geben. Daher ist der Verzicht auf viele Worte ein Ausdruck eben dieses Glaubens, daß Gott weiß, was wir brauchen.

Im übrigen weist Jesus seine Jünger an, ihre Frömmigkeit vor Gott zu üben. Das aber heißt: Nicht vor den Leuten, sondern dort, wo es die Leute nicht sehen. Dazu ist das stille Kämmerlein der passende Ort. Dort, wo kein Mensch hinschaut oder anhört, soll der Christ seine Frömmigkeit üben: im privaten Gebet, dort, wo man ehrlich sein kann vor Gott, wo man sich nicht zu schämen braucht, seine Sünden auszusprechen und um Vergebung zu bitten, dort, wo man die Wünsche seines Herzens vor Gott ausbreiten kann ohne daß irgend ein Mensch sie zensiert, wo man recht von Herzen Gott loben kann für seine Freundlichkeit, wo man ihm danken kann für die Gaben die man empfangen hat und von denen die anderen besser nichts erfahren, weil sie sonst neidisch werden, dort, wo ein Mensch ohne auf andere Menschen Rücksicht zu nehmen sich vor Gott aussprechen kann. Das private Gebet ist im übrigen auch der rechte Ort dafür, seine Not Gott zu klagen. Gewiß wird Gott nach seinem Willen darauf antworten und nicht nach dem, was ein Mensch wünscht. Er weiß, was das Beste für den Beter ist. Deswegen ist es billig, wenn der Beter sich stets darauf besinnt, darum zu bitten, daß Gottes Wille geschehe.

Das private Gebet ist deswegen nicht besser als das öffentliche. Auch das öffentliche Gebet im Gottesdienst, die öffentliche Anrufung Gottes, und das gemeinsame Gebet unter Christen sollen ihren Platz haben. Jesus kritisiert das ja nicht und der Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch des öffentlichen Gebets nicht auf. Indes ist es billig, im öffentlichen Gebet Zurückhaltung zu wahren im Blick auf persönliche Dinge. Ins öffentliche Gebet gehören die Dinge, die von öffentlicher Bedeutung sind. Der Beinbruch einer alten Dame oder der Rosenkrieg eines Ehepaares, das in Scheidung lebt, sollten besser nicht thematisiert werden.

2. Das rechte Gebet

Jesus beläßt es nicht bei der Kritik an der Gebetspraxis mancher Leute. Er gibt auch ein positives Beispiel für das rechte Gebet. „Darum sollt ihr so beten“ sagt er und trägt dann das uns bekannte Herrengebet, das Unser Vater oder Vaterunser vor. Es ist im Sinne des Heiligen Geistes, Gott als Vater anzurufen, denn auch Paulus sagt ja, daß wir durch den Heiligen Geist zu Gott „Abba“, das heißt „lieber Vater“, sagen (Röm 8, 15). Es ist klar, daß nur derjenige Gott als Vater anreden kann, der auch im Frieden mit Gott lebt, wer durch den Glauben an Jesus Christus Gottes Kind ist. Wer Gott diesen Glauben verweigert, dem gilt, was der Prophet Jeremia sagt: „Und wenn ihr auch eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und wenn ihr auch viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut“ (Jes 1, 15), und Salomo sagt: „Der HERR ist ferne von den Gottlosen; aber der Gerechten Gebet erhört er“ (Spr 15, 29).

Das rechte Gebet ist das „Unser Vater“. Es in der vorgegebenen Form zu sprechen ist gewiß schriftgemäß. Es mehrmals hintereinander zu wiederholen ist indes wenig sinnvoll, denn das würde bedeuten, wieder unnötig Worte zu machen und als würde man Gott unterstellen, er hätte beim vorigen Mal nicht richtig zugehört. Dieses vorgegebene Gebet ist eine große Hilfe für den, der nicht weiß, wie man beten soll, oder für den, dem die Worte für ein Gebet fehlen, weil er in seiner Existenz so erschüttert ist, daß es ihm die Sprache verschlagen hat. Es ist allemal auch angebracht, im öffentlichen Gottesdienst gemeinsam das Gebet des Herrn zu sprechen. Wer hier großkirchlichen Forma-

lismus oder katholischen Liturgismus wittert, der sei daran erinnert, daß der Herr selbst uns dieses Gebet gelehrt hat und daß es schriftgemäß ist, es nachzusprechen.

Selbstverständlich ist es daneben sinnvoll, dieses Gebet auch als Leitfaden für das freie, persönliche Gebet im Kämmerlein zu nehmen. Dabei soll das Lob Gottes und die Bitte, daß der Name Gottes geheiligt werde und sein Wille geschehe an erster Stelle stehen. Das entspricht der Würde Gottes, denn er ist Gott, der einzige Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und er ist dazu seinem Volk gnädig, er liebt es und will sein Bestes. Deshalb steht die Bitte um die Ehre Gottes sinnvollerweise am Anfang eines Gebets.

Diese Bitte gewinnt angesichts der Zerstörung des christlichen Glaubens durch den gegenwärtigen Atheismus und Materialismus sowie durch die Unterwanderung des christlichen Abendlandes durch andere Religionen eine besondere Brisanz. Wir bitten Gott darum, daß er es gebe, daß wir seinen Namen heilig halten und ihn nicht mit anderen Göttern in Verbindung bringen. Es ist darum jenseits aller christlichen Einsicht und dem Willen Gottes zuwider, wenn Kirchenvertreter heute andere Religionen und damit die Anbetung heidnischer Götter als Bereicherung verkünden oder gar meinen, Christen, Juden, Buddhisten und Moslems hätte alle denselben Gott. Der Gott der Bibel hat sich in Jesus Christus offenbart, und wo immer dies geleugnet wird, haben wir es mit einem falschen Glauben zu tun.

Daß wir *Gott* um das Kommen seines Reiches bitten zeigt, daß wir das Reich Gottes und seine Ehre nicht von Menschen erwarten und auch nicht mit menschlichen Mitteln durchsetzen wollen. Es kann nicht sein, daß ein Christ ein Vaterunser betet und danach zur Kalaschnikow greift und Ungläubige niedermacht. Letzteres haben wohl die Vertreter anderer Religionen nötig, deren Götter Nichtse sind, oder Namenschristen, die Gott nicht kennen. Die christliche Kirche indes ist gehalten, Gott darum zu bitten, daß sein Reich zu ihr komme; sie kann es sich nicht mit Gewalt oder anderen menschlichen Methoden verschaffen. Sie ist vielmehr aufgefordert, aller Welt das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen.

Bei der Bitte, daß der Wille Gottes geschehen möge, müssen wir uns damit abfinden, daß der Wille Gottes manchmal durchaus anders ist, als wir es uns wünschen. Aber indem wir darum bitten, daß der Wille Gottes geschehe, stellen wir unsere Wünsche und Vorstellungen zurück, weil wir glauben, daß der Wille Gottes das Bessere für uns ist. Wir bemerken, wie sehr diese Bitte den Glauben voraussetzt, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Röm 8, 28). Gottes Reich kann, wie sowohl die heilige Schrift als auch die Kirchengeschichte zeigen, unter den Bedingungen der gefallenen Welt in Leid, Diskriminierung und Tod bestehen.

Es ist bezeichnend, daß die erste Bitte, die die Bedürfnisse des Menschen ins Blickfeld zieht, die Bitte um das tägliche Brot ist. Dazu gehört, wie Luther im Kleinen Katechismus erklärt, „alles, was not tut für Leib und Leben, wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und treue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.“ Offensichtlich will Gott, daß wir ihn auch im Blick auf alle diese irdischen, weltlichen Dinge anrufen. Er ist ja der Geber dieser Gaben.

Erst dann kommen die Bitten um die geistlichen Gaben, die Vergebung der Sünden, die Bewahrung im Glauben und endliche Erlösung von allem Bösen. Gewiß ist die Bitte um die Vergebung der Sünden allgemein gehalten. Es mag aber im privaten Gebet oder

dann, wenn zwei Menschen aneinander schuldig geworden sind, das gemeinsame Gebet der Platz sein, eine begangene Sünde, die eines Gewissen belastet, vor Gott zu bekennen. Auch das Bekenntnis der Sünden und die Bitte um Vergebung geschehen in dem Glauben, daß Gott seine Zusage hält, die er etwa durch Johannes verkündet: „Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit“ (1Joh 1, 9).

Die Bitte, daß Gott uns nicht in Versuchung führen möge, hat vor Augen, daß wir hier im Glauben leben, mithin also daß wir noch nicht die Wirklichkeit der endlichen Errettung erlangt haben, sondern noch auf dem Weg sind. Dieser Weg des Glaubens ist Tag für Tag bedroht durch Unglauben und Sünde. Wir sehen die Gefährdung, wir erkennen, daß wir in unseren Herzen nicht nur die Sünde nicht hassen, sondern sie oft genug als schön, angenehm, toll und gewinnbringend empfinden. Kurz, wir erkennen, daß wir schwach sind und in der Versuchung fallen können. Darum die Bitte, daß Gott uns nicht fallen lassen möge. Das entspricht im übrigen auch der Bitte Jesu, der vor seiner großen Passion für seine Jünger betete mit den Worten: „Ich bitte dich nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen“ (Joh 17, 15).

Schluß

Im Blick auf das Lob Gottes, das wir am Ende des Herrengebetes aussprechen, verweise ich auf eine Begebenheit aus dem Alten Testament. Der König David hatte am Ende seines Lebens und seiner Regierungszeit Geld gesammelt für den Bau des Tempels, den sein Sohn Salomo in Angriff nehmen sollte. In diesem Zusammenhang betete er: „Dein, HERR, ist die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Hoheit. Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein. Dein, HERR, ist das Reich, und du bist erhöht zum Haupt über alles. Reichtum und Ehre kommt von dir, du herrschst über alles. In deiner Hand steht Kraft und Macht, in deiner Hand steht es, jedermann groß und stark zu machen. Nun, unser Gott, wir danken dir und rühmen deinen herrlichen Namen. Denn was bin ich? Was ist mein Volk, dass wir freiwillig so viel zu geben vermochten? Von dir ist alles gekommen, und von deiner Hand haben wir dir's gegeben. Denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir wie unsere Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten und bleibt nicht“ (1Chron 29, 11-15).

Diese Einsichten sollten uns leiten, wenn wir aussprechen, daß das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit für immer bei Gott sind. Wir sind doch arme, sündige und sterbliche Menschen, unser irdisches Leben ist flüchtig wie ein Schatten. Recht zu beten heißt also, in realistischer Selbsteinschätzung unsere Hilflosigkeit stets neu zu erkennen und von Gott sowohl das zu erbitten, was für den einstweiligen Erhalt unseres irdischen Lebens notwendig ist, als auch um die Heilsgaben zu bitten, die er uns in seinem Sohn Jesus Christus aus Gnaden schenkt. Das gilt insbesondere dann, wenn es uns gut geht, wenn wir Arbeit und Brot haben, wenn wir gesund sind und in geordneten Verhältnissen leben und wenn es scheint, als wäre das alles ganz selbstverständlich. Es ist es nicht, sondern es ist Tag für Tag Gottes Gabe. Darum ist es billig, ihn zu loben und ihn darum zu bitten, daß sein Wille bei uns geschehe und wir an seiner Herrschaft teilbekommen – hier im Glauben und einst dort im Schauen.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).